

Menschengerechtes Wohnen

Autor(en): **Mühlemann, Hans E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **47 (1972)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Man hat sich zu lange damit begnügt, der Familie eine Unterkunft zu beschaffen, die wohl zweckmässig und modern eingerichtet ist, man hat dabei aber vergessen, dass der Mensch nicht nur einer «Bleibe» bedarf, um sich verwirklichen zu können. Es gibt zwar erfreuliche Beispiele einer modernen Bauweise, die bemüht ist, dem Menschen mehr zur Verfügung zu stellen als nur gerade eine «Bienenwabe», in der er sich einrichten soll, so gut es eben geht. Sie alle sind neueren Datums und bemühen sich, mehr zu bieten als das benötigte «Dach über dem Kopf».

So hat man schon vor vielen Jahren begonnen – und erfreulicherweise waren es besonders auch Genossenschaften, die sich an die Spitze der Entwicklung stellten – Kinderspielplätze einzurichten, Freizeiträume bereitzustellen und eigentliche Zentren der Begegnung zu schaffen. Das sind erfreuliche Fortschritte, die unseres Erachtens jedoch nicht genügen. Man müsste viel mehr noch, als das heute schon – wenn auch erst vereinzelt – geschieht, die Wohnung und deren ganze Umgebung dem Menschen anpassen, statt den untauglichen Versuch weiterzuführen, den Menschen der Wohnung anzupassen. Zugegeben, das ist mit Kosten verbunden, die sich aber lohnen, wenn es gelingt, dem Einzelnen und der Familie zu ermöglichen, sich in einer möglichst natürlichen Umgebung zu entfalten.

Der Mensch als Individuum und in der Gemeinschaft

Es ist unbestritten, dass jeder Mensch und jede Familie einen Ort haben muss, in den sie sich zurückziehen können. Es ist aber ebenso wahr, dass der Mensch in der Vereinzelung und allein auf sich gestellt verkümmert. So muss modernes Wohnen bestrebt sein, beiden Bedürfnissen nach Möglichkeit zu dienen.

Es gibt zwei Extreme: die Wohnkaserne, die nichts bietet, als den – wenn auch oft bequemen und zuweilen gar luxuriösen – Raum, der allein der Familie vorbehalten ist, und die Kommune, in der – grob ausgedrückt – allen alles gemeinsam ist. Es ist wohl nicht zu bestreiten, dass es Menschen und Menschengruppen gibt, auf die diese Extreme zugeschnitten sein mögen. Die Mehrzahl der Menschen jedoch bedarf der individuellen Sphäre wie auch der Bindung an den Nächsten, mit anderen Worten einer gewissen Gemeinschaft.

Für diese Mehrheit der Menschen aber müssen wir planen und bauen und dabei versuchen, ihren Bedürfnissen so gut als möglich zu dienen. Dabei müssen wir uns bewusst bleiben, dass wir auch auf diesem Wege nie einen Idealzustand herbeizuführen vermögen. Was wir aber erreichen können und müssen, das ist, dem Menschen eine gewisse Geborgenheit zu verschaffen und ihn neu zu verwurzeln in einer Umgebung, die von ihm mitgeprägt wird.

Neues Bauen fordert Gemeinschaftseinrichtungen

Wollen wir versuchen, den Bedürfnissen des modernen Menschen auf möglichst gute Weise zu entsprechen, so müssen wir jedem Menschen das «Fürsich-sein» in seiner «Wohnzelle» zu bieten versuchen, gleichzeitig aber erreichen, dass jedem Menschen jeder Altersstufe Möglichkeiten des «Miteinander» geboten werden. Deshalb bedarf es in neuen Siedlungen sowohl der zweckmässigen Wohnung für den Alleinstehenden und die Familie, als auch – wir wollen sie einmal so bezeichnen: – der «Begegnungsräume».

Versuchen wir die Gemeinschaftseinrichtungen von den Bedürfnissen des Menschen her zu gestalten, so drängen sich die folgenden Gemeinschaftseinrichtungen beinahe gebieterisch auf:

a. Einrichtungen für Kinder:

Hier ist in erster Linie zu denken an grosse *Kinderspielplätze*, die am zweckmässigsten untergebracht werden können in grossen, möglichst ganz oder mindestens teilweise gedeckten Höfen. Diese Spielplätze müssen versehen sein nicht nur mit Spielgeräten, sie sollen auch die schöpferischen Kräfte des Kleinkindes anregen (Robinsonspielplätze). Weitere Spielmöglichkeiten können vorgesehen werden auf Dachterrassen von Wohngebäuden, wo wie übrigens auch auf den andern Spielplätzen Raum für die Mütter vorzusehen ist. Besonders erfreulich wäre es natürlich, wenn für die Betreuung der Spielplätze eine ausgebildete Kindergärtnerin verpflichtet werden könnte.

Neben den Spielplätzen sind eigentliche *Kindergärten* vorzusehen, die natürlich von der zuständigen Gemeindebehörde zu betreiben sein werden. Für die grösseren Kinder – und übrigens auch für die Erwachsenen – sind *Bastelräume* einzurichten und von der «Siedlungsge-

meinschaft», die natürlich auch für entsprechende Anleitung und Überwachung zu sorgen hätte, zu betreuen.

Ist eine derartige Siedlung gross genug, so wäre auch an die Einrichtung von *Schulräumen* zu denken, für die wiederum die Gemeindebehörde verantwortlich wäre.

Schliesslich bedarf eine solche – nennen wir sie einmal – «Gemeinschafts-siedlung» auch einer oder gar mehrerer *Bibliotheken* für die Kinder und natürlich auch die Erwachsenen, wobei anschliessende *Lesesäle* zweckmässig wären.

b. Einrichtungen für Erwachsene und Familien:

Eine Siedlung – sagen wir einmal – für etwa 1200 Menschen bedarf heute sicher einer gedeckten, heizbaren *Schwimmhalle*, eines *Gymnastikraums* und einer *Sauna*. In unserer leider immer bewegungsärmer werdenden Zeit bedarf der Mensch des Ausgleichsports, und je einfacher die Benützung derartiger Anlagen gemacht wird, um so grösser ist die Chance, dass möglichst viele Menschen davon auch Gebrauch machen.

Doch nicht der Körper allein, auch der Geist bedarf des «Trainings». So ist es angezeigt, *Bibliothek* und *Versammlungsräume* vorzusehen, wobei natürlich ein grosser Saal für gemeinsame Veranstaltungen nicht fehlen darf. Die Versammlungsräume können auch für Sitzungen dienen, stehen zur Verfügung für «siedlungseigene» Klubs und werden – soweit entsprechender Bedarf sich einstellt – auch zu Bastelräumen, betreut von geeigneten Siedlungsbewohnern.

Welche Hausfrau sehnt sich nicht ab und zu danach, sich selbst bedienen zu lassen, statt immer nur in Küche und Esszimmer zu bedienen. Was liegt näher, als in einem solchen Siedlungskomplex auch ein zweckmässiges *Restaurant* vorzusehen, das sonn- und wochentags die Siedlungseinwohner zum Essen empfängt, aber auch für «Hauslieferungen» zur Verfügung steht?

Kann ein Restaurant eingerichtet werden, so liesse sich dieses leicht verbinden mit einem *Kleinhotel*, besonders dazu geeignet, Familienbesuch für kurze Zeit in der Siedlung unterzubringen. Angesichts der Knappheit an Gastbetten in den Städten und deren Umgebung ist übrigens nicht daran zu zweifeln, dass ein solches Hotel sich kaum über mangelnde Nachfrage zu beklagen hätte!

Dass schliesslich Zivilschutzraum und Autoeinstellhalle mit Einfahrt möglichst ausserhalb des Siedlungskomplexes nicht fehlen dürfen, ist selbstverständlich. Und wer würde es Jugendlichen verweigern, im Luftschutzkeller einen «Jazzkeller» einzurichten?

Damit sind nur eine Reihe von Möglichkeiten angedeutet. Es ist klar, dass auch so noch viele Wünsche offenbleiben müssen.

Die Wohntypen des Siedlungskomplexes

Wenn wir in unseren – vorläufig noch reichlich theoretischen – Gedankengängen davon ausgehen, Menschen möglichst vieler Schichten und aller Altersstufen in einer derartigen Siedlung unterzubringen, dann müssen wir auch dafür sorgen, dass dafür die entsprechenden *Wohntypen* geschaffen werden. Eine Siedlung, wie sie uns vorschwebt, müsste verfügen über:

a. Studios für Alleinstehende,

ausgestattet mit einer Kochnische und Dusche;

b. Ein- und Zweizimmerwohnungen für junge Ehepaare,

so eingerichtet, dass die Hausarbeit auf ein Minimum reduziert werden kann und die junge Ehefrau mindestens halbtags ihrem Beruf nachgehen kann;

c. Drei-, Vier- und eventuell Fünzimmerwohnungen für Familien mit Kindern,

die Eltern und Kindern genügend Raum bieten, damit sich alle in ihrer Privatsphäre entfalten können;

d. Alterswohnungen,

die ein bis zwei Zimmer umfassen – je nach dem, ob die Wohnung für einen alleinstehenden Menschen oder für ein Ehepaar bestimmt ist. Gerade diese Wohnungen – die teilweise auch so einzurichten wären, dass sie von Invaliden benützt werden können – wären so arbeitssparend als möglich zu gestalten, so dass die Betagten, solange sie nicht pflegebedürftig werden, dort leben können. Besonders für die Alterswohnungen hätten zur Verfügung zu stehen: eine Krankenschwester und, falls sich das verwirklichen lässt, ein Putzdienst; ferner sollte den Betagten ein eigener Aufenthalts- und Fernsehraum zur Verfügung gestellt werden können. Besonders wichtig wäre es jedoch, nach Aufgaben Ausschau zu halten, die die alten Menschen noch verrichten können, wobei wir natürlich nicht nur und nicht einmal vor allem ans «Kinder hüten» denken.

Von Bedeutung wäre die freie Gestaltungsmöglichkeit innerhalb der Wohnung, was für einen Grossteil der Wohnungen verschiebbare Wände bedingt.

Diese «Verschiebbarkeit» sollte aber sogar über die einzelne Wohnung hinaus geführt werden und es ermöglichen – je nach Bedarf – wechselnde Wohnungsgrössen zur Verfügung stellen zu können. Gewiss, gerade diese Anforderung wird sich nicht leicht verwirklichen lassen, unmöglich allerdings sollte das nicht sein.

Der (die) Wohntrakt(e)

Es ist nicht leicht, ohne Pläne oder mindestens Skizzen darzustellen, wie unseres Erachtens ein derartiger Wohnkomplex sich gestalten könnte. Wir müssen mit Worten zu ersetzen versuchen, was eigentlich mit andern Mitteln dargestellt werden müsste.

Versuchen wir uns einen Baukörper vorzustellen, ganz ins Grüne gebettet, dessen Wohnungen möglichst alle von der Sonne erfasst werden. Versuchen wir weiter diesen Baukörper so zu gestalten, dass im Sockelgeschoss alle Gemeinschaftseinrichtungen – abgesehen von der Schwimmhalle, dem Turnsaal und der Sauna, die in Untergeschossen untergebracht werden können – eingerichtet werden, wozu selbstverständlich auch moderne Läden gehören. Der Bau selbst sollte nicht höher als fünfgeschossig gestaltet werden. Rings um den – teilweise oder ganz überdachten – Innenhof sollen sich in jedem Stockwerk breite, gedeckte Terrassen ziehen, die einerseits den Zugang zu den Wohnungen freigeben, andererseits den Kindern als Spielfläche zur Verfügung stehen. Hier wird entscheidender Raum für die Begegnung der Menschen untereinander geschaffen, wobei Begegnung sich zwanglos schon daraus ergibt, dass die Kinder, wenn sie gemeinsam spielen, zum gegenseitigen «Sich-kennenlernen» der einzelnen Familien beitragen werden.

Es müssen natürlich einige Lifts zur Verfügung stehen, schon deshalb, weil wir ja davon ausgehen, dass auch ältere Menschen hier ein wirkliches Heim finden sollen.

Arbeitsplätze im Siedlungskomplex

Man muss davon ausgehen, dass wir zwar sogenannte «Schlafstädte» überwinden wollen, jedoch zugestehen, dass im Zeichen unserer arbeitsteiligen und darüber hinaus immer mehr dem Grossunternehmen zugewandten Wirtschaft es kaum möglich sein wird, ein Projekt zu verwirklichen – oder auch nur ins Auge zu fassen –, das dem Menschen nicht nur Wohn-, sondern auch Arbeitsstätten bietet. Immerhin sollte es möglich sein, einzelne, keinen grösseren Lärm verursachende Gewerbe in einem derartigen Siedlungskomplex unterzubringen, die allerdings so anzuordnen wären, dass sie dem Wohnteil möglichst

abgewandt sein sollen. Denkbar wären: Gärtnerei, Schneiderei, Schreinerei, eventuell Schlosserei und ähnliches, wobei naturgemäss nur verhältnismässig wenige Siedlungsbewohner auch in der Siedlung selbst beschäftigt werden könnten.

Vielleicht jedoch könnten kleinere Gewerbebetriebe einerseits dazu beitragen, die Wohnungsmieten etwas günstiger zu gestalten, andererseits vor allem Heranwachsende aus eigener Anschauung vertraut zu machen mit der Arbeitswelt, wobei sie in einzelnen Fällen während der Ferien sogar mit Hand anlegen könnten.

Der Geist ist's, der lebendig macht!

Wir wissen nur zu gut, dass äussere Formen allein noch kein menschengerechtes Wohnen gewährleisten. Wir meinen jedoch, dass doch die äussere Form entscheidend dazu beitragen kann, menschengerechtes Wohnen zu fördern!

Ein Haus ist für unsere Betrachtungen genau so viel wert, als wir bereit sind, daraus zu machen. Mit andern Worten: Es bedarf der Menschen, die gewillt sind, nicht nur hier zu leben, sondern auch Mitverantwortung zu übernehmen. Das bedeutet zunächst, dass die zweckmässigste Form des Zusammenlebens die Genossenschaft sein wird. Darüber hinaus jedoch erfordert das Zusammenleben gegenseitige Rücksichtnahme und den *Willen*, Mitverantwortung zu übernehmen.

Utopia? Vielleicht, wenn wir nicht die Menschen finden, die bereit sind, sich an einem solchen Experiment zu beteiligen, das jedoch verspricht, unser Leben lebenswerter und ausgefüllter zu machen.

Utopia? Sicher, wenn es nicht gelingt, Bauherren, Architekten und Land zu finden, von denen und auf dem ein solches Werk verwirklicht werden kann.

Utopia? Nein, wenn wir – sofern einmal die ersten Voraussetzungen erfüllt sind – behutsam und Schritt für Schritt vorgehen, um etwas zu planen und zu bauen, was wegweisend zu werden vermöchte für unser ganzes Land.

Dr. Hans E. Mühlemann, Basel